

## Kultur & Gesellschaft

# Die Seifenoper ihres Lebens

Die Legende als Legende: Gestern eröffneten die Filmfestspiele in Cannes mit Nicole Kidman als Grace Kelly. «Grace of Monaco» bietet Filmikonen im Doppelpack - wirkte aber sonst sehr dünn.

Von Pascal Blum  
Cannes

Alles da? Ja, links lag das Magazin «Gala», rechts ein Buch von Jean Baudrillard. Wir waren also gewappnet für das Simulacrum der Filmidole namens «Grace of Monaco». Nicole Kidman als Grace Kelly, das versprach potenzierten Glamour im Spiegelkabinett der Ikonen. Gut gewählt war der Eröffnungsfilm auf jeden Fall: Es war im Hotel in Cannes, wo Alfred Hitchcock mit Grace Kelly «To Catch a Thief» drehte. Es war hier, ebenfalls im Jahr 1955, als Kelly ans Festival eingeladen wurde und dank «Paris Match» mit Fürst Rainier III. zusammentraf, für eine halbe Stunde auf dem Felsen von Monaco. Bald darauf wurde sie Fürstin und spielte, so ein Biograf mit Hang zum Naheliegendsten, die «Rolle ihres Lebens». Grace Kelly, das Mädchen aus Philadelphia mit deutsch-irischer Abstammung, die Schauspielerin mit relativ schmaler Filmografie (11 Werke in 6 Jahren), die Lieblingsblondine von Hitchcock - diese Grace Kelly wurde 1956 lebendige Märchenprinzessin und heiratete, die ganze Welt schaute zu. Und jetzt: Grace Kelly, interpretiert von Nicole Kidman.

Das analytische Besteck war also eingepackt für ein Kammerdrama über das Leben im Kino und am Hof und für eine Reflexion über Rollenspiel und Star-Persona. Eine Fallstudie der Imagekonstruktion, vorgeführt am filmischen Vexierbild Kidman/Kelly. Da kamen wichtige Fragen auf uns zu. Der erste Felsen, den wir in «Grace of Monaco» erspähten, war allerdings Hitchcock. Er schleppte sich durch die Gänge des Palastes, eine Zofe rief zweimal «Kommen Sie, Herr Hitchcock», damit wir wussten, mit wem wir es zu tun haben.

### Das Gewicht der Geschichte

1962: Hitchcock will Kelly für die Hauptrolle von «Marnie» gewinnen. Kelly ist Feuer und Flamme, obwohl sie bereits als Fürstin herrscht. Derweil aber glimmt im Hintergrund die Staatskrise. Monaco gewährte französischen Staatsbürgern Zuflucht, und das während des Algerienkriegs. Frankreichs Präsident Charles de Gaulle drohte dem Zwergstaat mit Besteuerung und Embargo. Heftisch verhandelt Fürst Rainier III. (sicher nicht die Rolle seines Lebens: Tim Roth) in den Hinterzimmern der Macht. In diesem heiklen Moment geizt es sich



Schon in der Rolle der Landesfürstin angekommen: Nicole Kidman in «Grace of Monaco». Foto: Ascot Elite

nicht für die Fürstin, das Angebot anzunehmen. Kelly leidet, das Jahr wird zur Zäsur. Sie lässt das Kino hinter sich, betritt die politische Bühne, auf der Schauspiel ja auch gefragt ist. Darauf folgen Verrat, Intrige und immer wieder Auftritte von Frank Langella als Pater und Kellys engstem Vertrauten. Und viel mehr ist da nicht in «Grace of Monaco», und alles wirkt reichlich trivial und sieht aus wie eine Pralinato-Werbung.

Klar, Pathos und Melodrama sind vorhanden. Aber die Häutungen einer Ikone sind überdeutlich gezeichnet. Wie eine Seifenoper, einfach mit höherem Produktionsset und ausgewählteren Schauspielern. Grace Kelly streift ihr altes Leben ab, schickt sich in ihre neuen Rollen als Mutter und Monarchin und schultert das Gewicht der Geschichte. Der französische Regisseur Olivier Dahan, seit der Edith-Piaf-Biografie «La môme» (2007) Garant für erlesenste Banalität, schaltet

immer, wenn es dramatisch wird, in extreme Nahaufnahmen von Kidmans Gesicht. So nah hat man das gar nie sehen wollen. Die künstliche Intimität jedenfalls wirkt wie ein schaler Trick. Und Kellys staatsmännische Rede über die strahlende Kraft der Liebe, die sie am Ende hält, wie ein reaktionärer Showdown.

Es hätte ein Film werden können, der klug mit der Materie Celebrity experimentiert. Einer, der das Sonogramm einer Göttin entwirft, die Hollywood abschütteln musste, wo sie fürs Publikum spielte, und dafür hineinwuchs ins höfische Leben, wo sie die Landesmutter spielte; und dies vielleicht sogar glaubwürdiger. Dazu hätten sich die Spiralen von Original und Faksimile drehen können, der Glamour von zwei Idolen hätte sich alchemistisch verbunden, und die Repräsentationspflichten der Kelly hätten sich im öffentlichen Leben der Kidman gespiegelt.

All das enthält «Grace of Monaco» irgendwie und tippt es an in hübsch aufgeklappten Szenen. Aber immer riecht es nach Geschmacksverstärker. Und es fehlt jedes Geheimnis. Olivier Dahan erzählt in ausgesuchter Eindeutigkeit von einer Frau, die sich von einer Rolle in die andere rettete und im Palast private Qualen litt. Es wirkt wie doppelte Ikonenmalerei: Mobilisiert Nicole Kidman nicht gerade ihre ganze kühle Noblesse und blasse Eleganz für ihr Porträt von Grace Kelly, dreht sie einfach mal auf. Aber selbst dann, als sie ausgelassen mit ihren Kindern spielt, wirkt sie falsch. Kidman bleibt ein überirdischer Filmstar, dem man die Natürlichkeit nie ganz abnimmt.

Grace Kelly, schrieb jemand, habe Grace Kelly erschaffen, weil sie das Konzept dafür im Kopf hatte. Nicole Kidman dagegen haben womöglich wir erschaffen, weil wir das Konzept für eine Ikone

### Godard, Loach – und Afrika

Die 67. Filmfestspiele in Cannes

Der heuer wohl kontroverseste Film taucht gar nicht im offiziellen Programm auf: «Welcome to New York» des notorisch unberechenbaren Abel Ferrara behandelt die Affäre Strauss-Kahn. Gespielt wird dieser von Gérard Depardieu. Das Studio nutzt den Rummel, um das Drama als Download zu lancieren. Im Wettbewerb präsentiert Jean-Luc Godard seinen mit Spannung (oder Schrecken) erwarteten 3-D-Film «Adieu au langage». Zwei grosse Briten, Mike Leigh und Ken Loach, bringen Neues, der junge Kanadier Xavier Dolan schaffte es mit «Mommy» erstmals in den Wettbewerb, und der Franzose Olivier Assayas präsentiert seinen teils in der Schweiz gedrehten Film «Sils Maria» mit Juliette Binoche und Kristen Stewart.

In der Nebensektion «Un certain regard» zeigt Ryan Gosling sein Regiedebüt «Lost River». Die grössten Chancen auf die Goldene Palme hat laut erfahrenen Buchmachern der Türke Nuri Bilge Ceylan. «Winter Sleep», sein gemächliches Drama in Anatolien, dauert über drei Stunden und gilt schon jetzt als Albtraum für die Zeitplanung. Und nicht zu vergessen: Als einziger Afrikaner im Wettbewerb zeigt Abderrahmane Sissako ein neues Werk. Festivaldirektor Thierry Frémaux hatte bei der Programmvorstellung zu erwähnen vergessen. Ob man das als symptomatisch fürs afrikanische Kino verstehen soll? (blu)

im Kopf hatten, der wir niemals nahe kommen werden - nicht einmal dann, wenn sie Grace Kelly spielt.

Der Fürstenhof übrigens hat den Besuch der Premiere abgesagt, weil sich der Film zu viele poetische Lizenzen erlaube. Es stimmt aber schon, dass Fürst Rainier III. und Grace Kelly miteinander Englisch gesprochen haben und dass Kelly eine zärtliche Freundschaft mit Hitchcock pflegte. Sie litt auch unter der «Marnie»-Absage, aber ihre tragende Rolle in der Staatskrise ist erdichtet. Darf man ja. Aber wenn es wenigstens gescheiter erfunden wäre.

Ab heute in Zürich in den Kinos Abaton, Arena, Arthouse Alba, Corso.



## «Ich will meine Kunst nicht mit Wörtern töten»

Francisca Silva schafft ein schrilles Feuerwerk aus Kunst und Tattoos. Jetzt zu sehen in der Stadtgalerie Bern.

Von Stephanie Rebonati  
Bern

Man kann so viel über die 30-jährige Tessiner Künstlerin Francisca Silva sagen. Weil ihr Werk ein schrill-buntes, betörendes Konglomerat aus Skulpturen, Malereien, Zeichnungen, Textilien und Tätowierungen ist. Auf der anderen Seite spricht sie ungenügend über sich und ihre Arbeit. Sie sagt: «Ich könnte sentimentalen Blödsinn erzählen, aber ich möchte meine Kunst nicht mit Wörtern töten.» Im Rahmen einer Gruppenausstellung ist Silvas Werk in der Stadtgalerie in Bern zu sehen.

Francisca Silva ist ein toughes Mädchen, ein Macho, eine lesbische Frau. Die Tochter politischer Flüchtlinge aus Chile kam 1984 im Tessin zur Welt, ging in Italien zur Schule, studierte in Zürich bildende Kunst und zog 2012 nach Berlin. Sie ist klein und rund, ein wandelndes Kunstwerk. An Armen und Beinen trägt sie Schmuck - so nennt sie ihre Tattoos. Die meisten zeichnet und sticht sie selbst. Ein Meer aus Wolken, eine Axt, ein Delfin, eine nackte Puppe. In zittrigen Lettern die Frage: Are you going to break my heart? Francisca Silva tätowiert auch andere - an Performances und in Off-Spaces anderer Kunstschaf-

fender, an Vernissagen und Lesungen von Berlin bis Lugano. Mit Pistole und Tinte in petto heisst sie Macho & Her Gun. Macho heisst auch ihr One-Woman-Verlag, und Macho zielt als Schriftzug auch Francisca Silvas linken Oberschenkel.

Es sind diese Kreisläufe, die ihr Verständnis als Künstlerin prägen; es ist ein dichtes, multidisziplinäres Werk. Macho und Tattoos, nur eine Facette, eine Phase, ein Drang: als blosses Wort, als Konzept, als Image. Genauso wichtig, aber imposanter sind ihre überschwänglich gestalteten, begehbaren Installationen aus Karton - 2012 erstmals öffentlich gezeigt im Helmhaus Zürich. Eine Höhle, aussen weiss gestrichen, innen eine farbig-eklektische Collage aus Selbstporträts, Zeichnungen, Scherenschnitten und Skulpturen in Vaginaform. Francisca Silva lud das Publikum in ihr Universum ein und stellte mit dem Titel klar, was das für eines sein wird: «This Is Not a Love Story». Obwohl ihre Kunst genau das ist: Ausdruck ihrer ambivalenten Liebesgeschichte mit der Torheit und Schönheit dieser Welt. 2013 baute sie im Kunstmuseum Baselland wieder - grösser, farbiger, der Titel kryptischer: «Makumba - Temple of Yolo». Damals in Basel, per Zufall, in dem sie einen Pinsel reinigte, begann ein neuer Kreislauf in Form eines Motivs, der nun in Bern zu sehen ist.

Es sind Würmchen. Kleine, gekrümmte Striche, Pinselstriche, mal mit Farbe, mal mit Spraydose, verursacht durch eine simple Bewegung des Handgelenks. In allen Farben, auf diversen Medien: auf grossen Leintüchern, die

mit Triangeln aus karibischem Batikstoff bestickt sind. Auf T-Shirts, die an schweren Metallketten von der Decke hängen. Auf Kapuzenpullovern und Caps.

### Die Kreislaufkünstlerin

Doch nicht nur Textilien, auch Karton und Holz sind in dieser Ausstellung präsent, in Form von kubischen Figürchen, gefertigt aus den Materialresten der Grossinstallationen. Auf weissen Sockeln ruhen sie, aufeinander gestapelt, verwinkelt, anmutig trotz ihrer klobigen Gestalt. Das Abbild dieser Skulpturen

wiederum ist mit Acryl auf Leinwand gemalt - der Hintergrund eine bunte Würmchenkolonie. Die reduzierte, mit Filzstift gezeichnete Version dieser kleinen Holzbauten dient als neue Tattoo-Vorlage in Macho & Her Guns Plastikmappchen. Ein Kreislauf.

«Die Würmchen sind ein Witz», sagt Francisca Silva, ein herzliches Grinsen im schmalen Gesicht. Sie trinkt Kaffee, lässt kanadischen Elektro-Pop laufen. Es ist früh am Morgen, in der Stadtgalerie wird die Ausstellung aufgebaut. Es fällt Francisca Silva schwer, sich zu erklären.



Ein stehendes Kunstwerk: Francisca Silva. Foto: Isabelle Krayer und Valentina Minnig

Die Kunst, die passiere einfach, vielleicht sage sie nichts aus, sei bloss Lifestyle und Business.

Fakt ist: Silva kann nicht anders. Seit sie denken kann, malt und baut sie. Es ist ihr Versuch, die Welt zu verstehen. «Vielleicht bin ich eine 30-jährige Frau, die für immer 25 sein will, wenn nicht 20. Yolo forever», sagt sie. Nicht selten nennt sie das, was sie macht, sowie sich selbst und die Welt überhaupt einen Scherz, «one big joke mit viel Pathos».

Es ist schwer, zu eruieren, ob diese oft plakativ wirkenden Aussagen verspäteter Teenagertrutz oder ungekünstelte, brutal ernst gemeinte Wahrheiten sind. Wahrheiten über eine lesbische Künstlerin in einer hetero-normativen Gesellschaft, die nach einem Leben strebt, das ausschliesslich der Kunst gilt. Die weder für ihre Sexualität noch für ihre Liebäugelei mit dem Kommerz und dem brachialen Umgang mit Materialien Rechenschaft ablegen will. Die hinsteht und sagt: «Hey, ich bin hier und habe auch etwas zu sagen!» Und spricht mit einer farbig-frischen Explosion, die gleichzeitig an die 90er, an LSD, Lady Gaga und die radikal-unvoreingenommene Philosophie der Designgruppe Memphis denken lässt. Als Titel der Ausstellung dient der Name der Künstlerin. Francisca Silva. Authentischer gehts kaum.

Stadtgalerie Bern, bis 31. 5.  
15. 5. (18.30 Uhr): Francisca Silva im Gespräch mit der Kuratorin Anna Bürkli.  
16. 5. (16-19 Uhr): offene Tattoo-Performance mit Macho & Her Gun.